

TRAUDL KUPFER

Berlin 1945

Trümmer
und
Neubeginn

BeBra Verlag

Goebbels sagte:
„Ihr werdet BERLIN nicht
wiedererkennen“



Traudl Kupfer

Berlin 1945

Trümmer und Neubeginn

BeBra Verlag

Inhalt

Vorwort	7
Januar	9
Februar	28
März	48
April	67
Mai	91
Juni	115
Juli	136
August	155
September	171
Oktober	189
November	206
Dezember	221
Anmerkungen	239
Literatur- und Quellenverzeichnis	251
Die Autorin	253

Vorwort

Es gibt wohl kein Jahr in der Geschichte Berlins, in dem sich die Stadt mehr verändert hat als 1945.

Das hat nicht allein mit den Zerstörungen durch den Krieg zu tun. Vielmehr bedeutete der abrupte Regimewechsel, der durch das Kriegsende im Mai markiert wird, eine vollkommen neue Lebenswirklichkeit für alle, die 1945 in Berlin ausharrten.

War der Beginn des Jahres noch von Bombenangriffen, dem Terror des nationalsozialistischen Regimes, dem Kampf um das nackte Überleben geprägt, so änderten sich mit der einrückenden Roten Armee die Lebensbedingungen.

Viele Berlinerinnen und Berliner hatten – nicht zuletzt durch die Propaganda des Dritten Reiches befeuert – große Angst vor den Besatzern aus dem Osten. Allzu häufig sollte sich diese Angst bekanntermaßen auch als begründet erweisen. Aber das Bild muss viel differenzierter gezeichnet werden: Neben die negativen Erfahrungen von Übergriffen müssen auch positive Erlebnisse gestellt werden.

Im Sommer schließlich nahmen die westlichen Alliierten ihre Sektoren in Besitz. Das Leben änderte sich wieder – die Zeit der Rechtlosigkeit unmittelbar nach Kriegsende war weitgehend vorbei. Nun versuchten die Menschen in Berlin, sich ein neues Leben mitten in den Trümmern der Stadt aufzubauen. Und das gelang vielen besser, als sie anfangs vermutet haben mögen.

Dieses Buch schildert anhand von Interviews und publizierten Zeitzeugenberichten, wie der Alltag in Berlin Monat für Monat dieses unglaublichen Jahres aussah. Es entsteht ein Kaleidoskop an Erinnerungen – punktuell zwar, aber doch eine Ahnung davon vermittelnd, was alle, die 1945 in dieser Stadt lebten und überlebten, durchgemacht haben.

Januar

In militärischer Hinsicht ist die Lage Deutschlands im Januar 1945 bereits hoffnungslos. Die Ardennenoffensive der deutschen Wehrmacht, bei der die Westalliierten zurückgedrängt werden sollten, ist gescheitert. Im Westen befinden sich seit Herbst 1944 britische und amerikanische Truppen auf deutschem Gebiet, im Osten beginnt die zahlenmäßig weit überlegene Rote Armee mit ihrem »Sturm auf das Reich«. Die Lufthoheit über Berlin liegt längst bei den Alliierten, die ihre Bombenangriffe auf die Reichshauptstadt weiter verschärfen. Eine deutsche Luftabwehr existiert so gut wie nicht mehr.

In einer Neujahrsansprache spricht Generaloberst Alfred Jodl nun nicht mehr von der »Festung Europa«, die gehalten werden müsse, sondern nur noch von der »Festung Deutschland«. Dennoch gibt Reichskanzler Adolf Hitler weiter Durchhalteparolen aus. »Der Führer: Wir werden den Sieg erzwingen – Das Jahr 1945 wird das Aeußerste an Mut und Tatkraft fordern und zur geschichtlichen Wende führen« heißt es auf der Titelseite der Deutschen Allgemeinen Zeitung vom 2. Januar.

Die Berliner Bevölkerung ist sich der Lage trotz aller Propaganda durchaus bewusst. Sie nimmt es mit ihrem üblichen trockenen, manchmal auch schwarzen Humor. Zu Weihnachten 1944 kursierte der Spruch: »Praktisch denken, Särge schenken!«

Auch die Versorgungslage lässt zu wünschen übrig. Zur Verteidigung des Reiches und der Hauptstadt werden alle verfügbaren Mittel herangeschafft. Anfang Januar erfolgt der Aufruf zur sogenannten Volksopfersammlung für die Wehrmacht und den Volkssturm. Die Bevölkerung soll bis Ende Januar Ausrüstungsgegenstände und Bekleidung spenden. Wie die Waren transportiert werden sollen, bleibt offen. Am 18. Januar wird der Schnell- und Eilzugverkehr im Deutschen Reich eingestellt. Wenige Tage später gibt es auch keinen ortsübergreifenden Briefverkehr der Deutschen Post mehr. Nur Postkarten sind noch auf weite Entfernung zugelassen.

Mitte Januar wird das Führerhauptquartier, das sich seit Anfang Dezember 1944 im Taunus befunden hatte, unter strenger Geheimhaltung nach Berlin in den Führerbunker in der Neuen Reichskanzlei in der Voß-

straße/Ecke Wilhelmstraße verlegt. Heinrich Himmler wird am 24. Januar zum Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe ernannt, die den Vormarsch der sowjetischen Truppen auf Berlin stoppen soll. Ihm fehlen jedoch die erforderlichen Truppenverbände zur Verteidigung Berlins.

Ende Januar treffen erste Flüchtlingszüge aus dem Osten des Deutschen Reichs in Berlin ein. Insgesamt zwei bis drei Millionen Deutsche fliehen aus Ostpreußen vor der heranrückenden Sowjetarmee.

Noch einmal ruft Adolf Hitler am 30. Januar in einer Rundfunkansprache zum entschlossenen Widerstand gegen die Alliierten auf. Der »Endsieg« werde mithilfe der neuen »Wunderwaffen« gelingen. Ebenfalls am 30. Januar hat der Durchhaltefilm »Kolberg« mit Heinrich George in der Hauptrolle im Tauentzienpalast in Schöneberg und im U. T. am Alexanderplatz Premiere. Der Film handelt von der heldenhaften Verteidigung der Hafenstadt Kolberg in Pommern gegen französische Truppen im Jahr 1807. Was damals gelang, ist auch heute möglich – das war die Botschaft.

Im Gefängnis Plötzensee entledigt sich die nationalsozialistische Regierung im Laufe des Januars einiger ihrer Widersacher. Anfang Januar wird der Widerstandskämpfer, Journalist und SPD-Politiker Julius Leber, der Mitglied im sogenannten Kreisauer Kreis (Fahndungsname der Gestapo) war und von Oberst von Stauffenberg als Reichskanzler für die Zeit nach dem Sturz Hitlers favorisiert wurde, hingerichtet. Am 23. Januar ereilt das gleiche Schicksal den Kopf des Kreisauer Kreises, Helmuth James Graf von Moltke, sowie die Widerstandskämpfer Erwin Planck, Theodor Haubach und Hermann Kaiser.

Trotz täglicher Bombenangriffe auf die Stadt – oder vielleicht gerade deswegen – leckt die Berliner Bevölkerung nach Ablenkung, Unterhaltung und Kultur. Vor den Kinos sieht man lange Schlangen. Frauen, deren Männer im Krieg sind, gehen heimliche Liebschaften mit Zwangsarbeitern ein, ungeachtet der Gefahr, dass sie dafür inhaftiert werden können. Die beiden Konzerte der Berliner Philharmoniker unter Leitung des Dirigenten Wilhelm Furtwängler, die am 22. und 23. Januar nachmittags im Admiralspalast in der Friedrichstraße stattfinden, sind ausverkauft. Einige Tage später gibt die Preußische Staatskapelle unter Leitung von Karl Böhm im Admiralspalast zwei Konzerte, zunächst ein »Konzert für die Einwohner Berlins«, zwei Tage später auch ein »Konzert für die Rüstung«.

Ende Januar sinken die Temperaturen in Berlin unter den Gefrierpunkt, es beginnt zu schneien.

Es ist Mitternacht, das neue Jahr beginnt. Doch bei den Gästen von Ursula von Kardorff, Feuilletonredakteurin der Deutschen Allgemeinen Zeitung, will keine rechte Stimmung aufkommen. Was wird dieses neue Jahr bringen? Weiteres Leid? Oder endlich Frieden?

Unter den Gästen ist eine merkwürdige Frau, die Ursula erst gar nicht einladen wollte, die sich ihr aber förmlich aufgedrängt hat. Angeblich eine Freundin eines Freundes. Immer wieder versucht diese Frau, das Gespräch auf das Attentat auf Hitler vom 20. Juli zu bringen. Was soll die Fragerei? Will sie ihr etwas anhängen? Ja, Ursula kennt Menschen aus dem Kreis der Attentäter. Aber sie und ihre Freunde lassen sich in dieser Silvesternacht nicht zu Äußerungen über dieses brisante Thema hinreißen. Über so heikle Dinge reden sie nur, wenn sie wirklich unter sich sind.¹

* * *

Hans-Georg von Studnitz, Mitarbeiter in der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin, war zu Weihnachten in Reelkirchen in Nordrhein-Westfalen. Eine solche Reise ist inzwischen nicht mehr einfach. Die Züge in den Westen Deutschlands fahren nur noch bei Nacht. Jetzt auf dem Rückweg nach Berlin wird Studnitz von Dr. Tram von der Firma Dr. Otto in dessen DKW mitgenommen. Überall entlang der Autobahn sind Deckungslöcher ausgehoben, in denen man Schutz vor Fliegerangriffen suchen kann. In den Großstädten gibt es nicht genügend Bunker für die Bevölkerung, aber für den Schutz der wenigen Autofahrer, die auf den Autobahnen unterwegs sind, ist hervorragend gesorgt. Es gibt wohl kaum ein Regime, das seiner Führungselite so viele Privilegien einräumt.²

* * *

Seit Mitte September 1944 sind Maria Cicha, Barbara Beroud, Wanda Zatryb und rund 400 weitere junge Frauen aus dem Warschauer Ghetto im KZ Kleinmachnow untergebracht. In der Rüstungsfabrik Dreilingen Maschinenbau GmbH, die zum Bosch-Konzern gehört, müssen sie Einspritzpumpen und Flugmotoren für die deutsche Wehrmacht herstellen. Die große, von einem doppelten Stacheldrahtzaun umgebene Fabrikhalle liegt mitten im Wald; der innere

Zaun der Anlage steht unter Strom. Im Keller der Fabrik leben die Frauen in Zellenstuben, je 30 Frauen in einer Zelle, bewacht von SS-Leuten und Aufseherinnen. Die Räume sind kalt, feucht und ohne Fenster. Insgesamt arbeiten hier etwa 5000 Menschen, die Hälfte davon sind Kriegsgefangene, KZ-Häftlinge oder zivile Zwangsarbeiter.

Maria ist erst 14 Jahre alt. Ihre Arbeit ist körperlich sehr anstrengend. Den ganzen Tag muss sie sechs bis sieben Kilogramm schwere Metallformen zu ihrem Arbeitsplatz schleppen und dort mit Folie auslegen. Pausen sind nicht erlaubt. Manchmal ist sie so erschöpft, dass sie bei der Arbeit einschläft. Dann weckt sie ihr Chef mit einem heftigen Hammerschlag gegen ihren Stuhl.³

* * *

Auch den Neujahrsabend verbringt Ursula von Kardorff mit Freunden. Bis vier Uhr morgens sitzen sie zusammen. Ursula hat, wie schon lange nicht mehr, so ein leichtes, schwebendes Gefühl, als ginge sie das da draußen alles nichts an.⁴

* * *

Der gelernte Schneider Erwin Groddeck muss aus einem einleuchtenden Grund nicht zur Wehrmacht: Er ist wie seine Frau Emma taub. Beide haben ihr Gehör durch eine Krankheit in der frühen Kindheit verloren. Von Hitler und seiner Partei halten sie gar nichts. Auch ihre beiden Kinder Flora und Werner wollen sie vor der Mitgliedschaft in der Hitlerjugend oder dem Bund deutscher Mädel bewahren.

Als 1943 die Bombenangriffe auf Berlin schlimmer wurden, stellte Erwin für die Kinder einen Antrag auf Kinderlandverschickung. Flora war damals elf Jahre alt und hatte bei Fliegeralarm immer sehr große Angst. Die Kinder wurden nach Eisenach geschickt.

Flora kam dort zu einem Bäckerehepaar, zu überzeugten Nationalsozialisten. Beim Auspacken ihres Koffers fragte die Bäckersfrau: »Hast du denn gar keine BDM-Uniform?« Nein, die hatte sie nicht und der Bäckersfrau gefiel das gar nicht. Sofort bat sie die zuständige Behörde um die Aufnahme von Flora in den BDM. Acht Tage später kam schon die Uniform für das Mädchen in Eisenach an: ein

dunkelblauer Rock, eine weiße Bluse und ein schwarzes Halstuch mit Lederknoten. Auf dem Marktplatz von Eisenach wurde Flora schließlich vereidigt.

Seit Herbst 1944 sind die beiden Kinder nun wieder zu Hause, in der Invalidenstraße 145 in Mitte. Nun muss auch der Nachbar, der unter ihnen wohnt, die gehörlosen Groddecks bei Fliegeralarm nicht mehr warnen.⁵

* * *

Eigentlich müsste die 15-jährige Elvira Lubatsch noch auf die Mittelschule gehen. Doch Unterricht findet in ihrer Schule in Kreuzberg nicht mehr statt. Ihre Klasse wurde Ende 1944 evakuiert, nach Zakopane in der Hohen Tatra. Elvira hätte mit ihren Klassenkameraden mitfahren können. Aber ihr Vater meinte damals: »Es ist Krieg, wir bleiben zusammen. Du gehst da nicht mit hin.«⁶

* * *

Die vielen Flüchtlinge aus den umkämpften Ostgebieten verdüstern die Stimmung in der Berliner Bevölkerung. Die Partei setzt alle Hebel in Bewegung, um diese Flüchtlingszüge um die Stadt herumzuleiten oder unbemerkt durchzuschleusen.⁷ Nicht alle, die vor den Russen im Osten fliehen, erreichen die Hauptstadt lebend. Auf dem Schlesischen Bahnhof findet man eine offene Lore voller Kinder. Eingepfercht wie die Heringe standen sie 96 Stunden in Kälte und Schnee in diesem zugigen Wagen. Als sie in Berlin ankommen, sind alle erfroren.⁸

* * *

In ihrer Dachstube bekommen der französische Zwangsarbeiter Marcel Elola und seine Kollegen seit einiger Zeit häufiger Besuch von deutschen Frauen. Als Franzose kommt Marcel besonders gut bei den Frauen an. Wenigstens einige Stunden am Tag wollen die jungen Frauen abschalten, ihr Leben genießen, ohne Rücksicht auf die Folgen. Immer wieder entstehen erotische Beziehungen zu jungen Zwangsarbeitern – ein großes Risiko für beide Seiten. Sind das jüdische Arbeiter oder Arbeiter aus dem Osten, ist es »Rassenschande«, dafür kann man ins KZ wandern oder gar erschossen werden. Nicht

nur Juden, auch Polen werden von den Nazis als »niedere Rasse, die das germanische Blut verunreinigt« angesehen. Und auch den Frauen droht die Abschiebung in ein Konzentrationslager.⁹

* * *

Die neunjährige Helga Cohn sitzt mit ihren fünf Geschwistern in der kleinen Kochstube ihres Vaters Arthur Lorenz im Keller des Hinterhauses in der Langen Straße 18 am Berliner Ostbahnhof, direkt neben der Julius Pintsch AG. Liebend gern würde sie einmal draußen im Hof spielen, aber die Kinder dürfen den Keller schon seit Dezember 1943 nicht ohne Erlaubnis verlassen. Sie dürfen hier unten in der kleinen Wohnung nicht einmal laut spielen oder laut reden. Die Hausbewohner sollen möglichst gar nicht merken, dass hier unten sechs Kinder leben. Als Zweitälteste muss Helga oft genug für Ruhe sorgen. Dabei ist sie selbst sehr temperamentvoll und streitet auch schon mal heftig mit ihren Geschwistern.

Helgas Mutter Marta, eine Jüdin aus Polen, durfte den Vater ihrer Kinder, den »Arier« Arthur Lorenz, wegen der 1935 erlassenen Rassengesetze nicht heiraten. Nur wenige Wochen nach der Geburt ihres sechsten Kindes im Januar 1942 floh Marta mit ihren Kindern aus Berlin, um der Deportation ins KZ zu entgehen, zunächst zu Bekannten nach Königsberg. Dort wurden sie in einem Lager für Flüchtlinge aufgenommen, vermutlich nur, weil keiner wusste, dass sie Juden sind. Den gelben Stern versteckten sie immer unter einem Schal, der mit einer Sicherheitsnadel festgemacht war, oder unter einer zweiten Jacke.

Es folgte eine mehrmonatige Odyssee, bis Marta und ihre Kinder im Sommer 1943 dann doch verhaftet und nach Berlin ins Auffanglager in der Großen Hamburger Straße gebracht wurden. Marta hatte den Fehler begangen, Arthur Lorenz eine Karte mit Angaben über ihren Aufenthalt nach Berlin zu schicken. Vermutlich hat sie der Hauswart in Berlin verraten.

Marta blieb in Berlin inhaftiert, ihre Kinder wurden im Dezember 1943 entlassen und unter Aufsicht einer Frau Wolf von der NSDAP gestellt. Ab da lebten sie wie im Gefängnis in der Kochstube ihres Vaters in der Langen Straße. Frau Wolf kam jeden Tag, blieb

bis in den Nachmittag, schloss die Kinder dann ein und ging nach Hause. Gekümmert hat sie sich nicht wirklich. Sie wollte nie wissen, ob sie auf die Toilette müssten oder Hunger hätten. Eines Tages im Jahr 1944, nach einem schweren Bombenangriff, tauchte Frau Wolf nicht mehr auf.

Nachts schleicht sich Arthur immer heimlich zu seinen Kindern. Eigentlich hat er unterschrieben, dass er keinen Kontakt mehr zu Marta und seinen Kindern pflegen werde, nachdem er zweimal wegen Rassenschande im Gefängnis in Moabit gesessen hat und ihm dort die Zähne ausgeschlagen worden sind.

Helga blickt sehnstüchtig durch das Kellerfenster nach draußen. Mit viel Glück kann sie mal ein Stück Himmel oder die Sonne sehen. Dafür muss sie aber den Kellerfensterschacht ein wenig hochklettern. Nur einmal in den letzten zwei Jahren durfte sie oben in der Wohnung von Else Simon mit deren Tochter am offenen Fenster spielen. Else hat nichts gegen Martas Kinder im Keller. Sie versteckt selbst den jüdischen Vater ihres eigenen Kindes. Bei diesem Ausflug in die Normalität sah Helga durchs Fenster ein Mädchen auf dem Hof, das einen Puppenwagen vor sich herschob. Was für ein wunderschönes Gefährt! Der Wagen hatte auch noch kleine Scheiben an der Seite, die man zuziehen konnte. Ein Traum! Wie gern hätte Helga auch so ein Spielzeug gehabt.¹⁰

* * *

Fliegeralarm! Normalerweise geht Ilse-Margret Vogel nicht in die Luftschutzräume, wenn Alarm ist, obwohl man dazu verpflichtet ist. Sie kann die Gespräche dort unten, die Enge und die Gegenwart von so vielen Menschen nicht ertragen. Bei ihr zu Hause in der Meinekestraße kümmert das keinen, ob sie in den Schutzraum geht oder nicht. Aber hier in Wilmersdorf bei ihrem Freund Oskar Huth sieht die Sache anders aus. Er bittet sie dringend, mit ihm in den Keller zu gehen. »Ich darf nicht auffallen. Ich muss mich so normal wie möglich verhalten. Bitte komm mit, Ilse!«

Im Keller grüßt Oskar mit einem strammen »Heil Hitler!« und stellt Ilse als seine Kollegin Erika vor. Für alle vernehmlich äußert er noch seinen Unmut über den erneuten Angriff der Feinde des Rei-

ches, aber so könne er wenigstens den liegen gebliebenen Druckauftrag für seinen Chef erledigen: ein Merkblatt über die sogenannte Ferienkrankheit bei Pferden. Er öffnet die Tür zu einem weiteren kleinen Raum. Dort steht die Druckmaschine. Oskar wirft sie an, legt Papier ein und drückt – Buttermarken! Ilse ist sprachlos. Als Oskar fertig ist, greift er schnell nach einem anderen Stapel Papier vorn neben der Papierausgabe der Druckmaschine, kehrt in den Schutzraum zurück und verliest, was es mit der »Ferienkrankheit« bei Pferden auf sich hat.

Entwarnung. Rasch verlassen die Menschen den Keller und kehren in ihre Wohnungen zurück, um nachzusehen, ob die Bomben dort Schaden angerichtet haben. »Du drückst dort unten ganz offen falsche Buttermarken, in der Anwesenheit von so vielen Menschen?«, fragt Ilse. »Nur so bin ich über jeden Verdacht erhaben. Die Leute im anderen Raum können nicht sehen, was ich drucke. Niemand würde glauben, dass ich so offen etwas Illegales tue«, antwortet Oskar.

Oskar ist ein genialer Fälscher. Als seine Einberufung zur Wehrmacht kam, ging er in den Untergrund und erstellte sich falsche Papiere. So wurde aus Oskar Huth Oskar Haupt. Nach langer Suche hatte er in einer geschlossenen Druckerei eine Druckerpresse und einige Bündel alten Papiers gefunden. Das Papier bearbeitet er chemisch, bis es dem offiziellen Papier der Behörden gleicht.

Künftig will Ilse ihrem Freund Oskar bei der Beschaffung und Verteilung der Lebensmittel helfen, die er im Tausch gegen seine gefälschten Buttermarken für Freunde im Untergrund besorgt. Ein mühseliges Unterfangen, schließlich kann man nicht einfach in einen Laden gehen und ein ganzes Pfund Butter auf einmal kaufen. Selbst ein halbes Pfund wäre verdächtig, da man in diesen Tagen nur noch Marken für wenige Gramm Butter pro Woche erhält. Um keinen Verdacht zu erregen, muss Ilse immer wieder neue Läden aufsuchen und ziemlich weite Wege gehen. Auch auf dem Schwarzmarkt sind die Buttermarken nützlich; hier kann man hohe Preise dafür erzielen. Mit dem Geld unterstützt Oskar ebenfalls seine Freunde im Untergrund.¹¹

* * *

Nun ist Lothar Gräber mit seinen 15 Jahren also Soldat. In einem Wehrertüchtigungslager bei Dessau wird er zusammen mit vielen weiteren »Freiwilligen« in seinem Alter an der Waffe ausgebildet. Im Oktober 1944 wurde er zur Musterung in die Kaserne in der Finckensteinallee in Lichterfelde zitiert. Merkwürdig eigentlich, denn Lothar ist Halbjude. Sein Vater Wilhelm ist zwar rein arisch, aber seine Mutter Margarete ist eine geborene Blumenthal. Blumenthal mit »th«, das ist (angeblich) jüdisch. Lothar wurde bei der Musterung auch prompt darauf angesprochen. »Ja, meine Mutter ist Jüdin«, sagte er wahrheitsgemäß. Dann musste er sich nackt ausziehen. Zwölf Offiziere standen um ihn herum und begutachteten ihn. Schließlich kam einer der Offiziere zu dem Schluss: »Wer hier arisch ist und wer nicht, das bestimmen wir.« Für den Militärdienst ist Lothar wohl arisch genug.¹²

* * *

Seit Ende März 1944 ist Ausländern der Zutritt zu den Luftschutzbunkern verboten. Der Zwangsarbeiter Marcel und seine Kollegen aus der Wurstfabrik von Rudolf Beck können nun bei Bombenangriffen nur noch in der U-Bahn-Station am Alexanderplatz Schutz suchen, etwa einen Kilometer von der Fabrik in der Landsberger Allee entfernt. Sobald die Sirenen heulen, müssen sie rennen, um den Alexanderplatz noch rechtzeitig zu erreichen.¹³

* * *

Hans-Georg von Studnitz mokiert sich über die neueste Wortschöpfung der Nationalsozialisten: Einheitsbraun. Zivilkleidung wird allmählich rar. Die Männer des Volkssturms, die das letzte Aufgebot der deutschen Landesverteidigung darstellen, müssen eigentlich selbst für ihre Bekleidung und Ausrüstung sorgen. Doch nun, im sechsten Kriegsjahr, muss haushälterisch mit Zivilkleidung umgegangen werden. Die neue Bekleidungsvorschrift für den Volkssturm besagt, dass Einheiten möglichst aus den Beständen der SA, der allgemeinen SS und des NSKK eingekleidet werden. Bombengeschädigte werden als Erste ausgestattet. Zur besseren Tarnung färbt man die hellen Parteiuiformen in »Einheitsbraun« um.¹⁴

* * *

Seit Dezember 1944 lebt Theda Schlottke mit ihren sieben Kindern im Haus ihrer Mutter in der Johannisstraße 12 in Berlin-Zehlendorf. Das jüngste Kind ist erst ein Jahr alt, das älteste zwölf. Von ihrem Mann hat sie seit November 1944 keine Nachricht mehr. Dr. Egon Schlottke ist seit 1943 Professor für Zoologie an der Universität in Straßburg. Als man im Elsass schon die Kriegsgeräusche der Front im Westen hören konnte, zog Theda mit den Kindern zunächst nach Pforzheim zu Verwandten. Ihr Mann blieb in Straßburg. Anfangs hat er noch viele Briefe nach Pforzheim geschrieben, doch dann war plötzlich Funkstille und Theda hielt es für sicherer, zu ihrer Mutter nach Berlin zu fahren.

Das kleine Reihenhaus von Frieda Schnapauff ist schon ziemlich voll. Jetzt sind sie schon zu zwölf. Alles muss umgeräumt werden, in jedem Winkel ist ein Bettenlager. Die Versorgung mit Lebensmitteln wird immer schwieriger. Die Kinder bestehen nur noch aus Haut und Knochen.

Inzwischen sind auch Egons Schwester Traudel Schlottke und sein Vater, der aus Danzig geflohen ist, in Zehlendorf eingetroffen. Frieda macht sich sofort auf die Suche nach einem Zimmer für die beiden. Aufgrund ihrer steten Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft gelingt es ihr recht schnell, eine Bleibe für die beiden zu finden. Zu den Mahlzeiten trifft sich die ganze Familie im Hause Schnapauff. An einem großen Ausziehtisch, der durch zwei Zimmer reicht, sitzen sie dann beisammen.¹⁵

* * *

Klaus Gerner ist Pimpf im Jungvolk. Das ist ungewöhnlich, denn seine Mutter ist Jüdin. Als Klaus Ende 1943 einberufen wurde, ging sein Vater zum Fähnleinführer und sagte, dass dies vermutlich ein Irrtum sei. Klaus sei doch Halbjude. Der Fähnleinführer meinte, Klaus müsse nicht unbedingt kommen. Aber wenn er nicht als Außenseiter gelten wolle und gern mit Gleichaltrigen zusammen sein möchte, könne er gern vorbeischauen. Klaus bekam eine Uniform, eine dunkle lange Hose, ein braunes Hemd, ein Halstuch mit Knoten und eine Kappe. Den Schulterriemen und ein Fahrtenmesser erhielt er erst, als

er die Pimpfprüfung abgelegt hatte. Jetzt hilft er beim Katastrophen-dienst nach Bombenangriffen mit.¹⁶

* * *

Die Journalistin Margret Boveri will in ihrer Laube in Teupitz wieder einmal nach dem Rechten sehen. Sie hat dort wertvolle Unterlagen und auch einige Vorräte gelagert. Auf der Fahrt dorthin muss sie in Königs Wusterhausen umsteigen. Auf einem Nebengleis steht ein Flüchtlingszug. Es ist bitterkalt. Obwohl die Menschen in diesen Viehwagen dicht gedrängt aneinander kauern, sind viele, vor allem ältere Leute, erfroren. Ihre Leichen liegen aufgereiht auf dem Bahndamm.¹⁷

* * *

Ruth Vogeler ist 18 Jahre alt. Sie wohnt in Moabit und arbeitet bei der Deutschen Lufthansa in Staaken als Bürokraft. Täglich muss sie mit dem Dampfzug zur Arbeit fahren. Ihr Vorgesetzter ist streng. Häufig kann sie ihren Arbeitsplatz nicht sofort nach dem offiziellen Dienstschluss verlassen und verpasst so den Zug, den sie sonst immer nach Berlin nimmt. Denn ihr Chef ist der Ansicht: »Adolf Hitler arbeitet Tag und Nacht. Da müssen wir auch unseren Teil zum Ganzen beitragen.« Ruths Vater besteht darauf, dass sie bis spätestens 22.00 Uhr zu Hause ist. Wenn sie den Zug verpasst hat, klappt das meist nicht mehr. Aber Ruths Pflegemutter nimmt sie immer in Schutz. Ruth hat wirklich Glück mit ihrer liebevollen Ersatz-Mutti. Ihr Vater hat sie 1940 geheiratet, nachdem Ruths leibliche Mutter 1938 einfach ihre Sachen gepackt hat und verschwunden ist.¹⁸

* * *

Zum Dienst im BDM geht Flora nicht mehr. Prompt flattert eine Vorladung ins Haus. Flora soll mit ihrem Vater in der Behörde in der Parochialstraße erscheinen. Schon das Gebäude mit seinem großen Treppenhaus und den hohen Decken ist einschüchternd. Sie betreten ein riesiges Büro, größer als ihre Wohnung zu Hause. Dort sitzt ein einziger Beamter an seinem Schreibtisch. In scharfem Ton fragt er Flora: »Warum ist dein Vater nicht im Krieg?« – »Mein Vater ist

taubstumm«, antwortet sie. »Und warum bist du nicht zum Dienst gegangen?«, fragt der Beamte weiter. Floras Eltern sind so schlau gewesen, ein Attest für Floras Mutter Emma zu besorgen. Sie leidet schon eine Weile unter Rheuma und so muss Flora viel im Haushalt mithelfen. Der Beamte hat ein Einsehen, wenn auch ungern, wie man merkt. Ungeschoren lässt er sie nicht davonkommen. Sie sollen 150 Mark Strafe bezahlen, sehr viel Geld für die Groddecks.¹⁹

* * *

Seit ein paar Monaten wohnen Ingrid Meierhoff und ihre Mutter bei der Großmutter in Blankenfelde. Nach einem Fliegeralarm im Herbst 1944 schafften sie es nicht mehr rechtzeitig in den Luftschutzkeller. Die Wohnung krachte förmlich über ihren Köpfen zusammen. Nur zwei Türen, die sich wie ein Dach über ihnen verkantet haben, haben sie gerettet. Bis auf blaue Flecken ist ihnen nichts passiert, aber der Schreck saß tief. Draußen krachte es immer weiter. Sie mussten zusehen, dass sie in den Keller kamen. Die Wohnung war nicht mehr bewohnbar.²⁰

* * *

Hans Kasper arbeitet im Reichsrundfunk. Doch heute erledigt er hier keine seiner regulären Arbeiten. Es ist schon weit nach Mitternacht. Auf einer Vervielfältigungsmaschine zieht er Flugblätter ab, einen Aufruf, sich gegen Hitler zu wehren. Für den Notfall, falls er erwischt wird, hat er einen Revolver dabei. Da öffnet sich fast lautlos die Tür und sein Vorgesetzter steht vor ihm. Es ist zu spät, den Revolver zu greifen. Sein Vorgesetzter nimmt eines der Flugblätter in die Hand, liest und ruft dann aus: »Das Papier! Mensch, am Papier werden sie es doch herauskriegen!«, dreht sich um und verlässt den Raum wieder.²¹

* * *

Es ist Wochenende. Hans-Georg von Studnitz ist bei Dicki Wrede in die Rauchstraße im Tiergartenviertel eingeladen. Sie will ihre neue Wohnung mit einer Flaschenparty einweihen. Dicki gewährt Nacht für Nacht Fronturlaubern Unterkunft. Heute sind 20 Gäste da, fast

alles schwer verletzte Offiziere mit Krücken und Holzbeinen. Jeder bringt einige Flaschen Alkohol mit. Während der Feier ertönen die Sirenen. Obwohl die Flak ganz in der Nähe am Zoo ununterbrochen schießt, wird die Musik nicht unterbrochen, und die alten Veteranen feiern fröhlich weiter. Dann folgt eines der schwersten Bombardements, das Hans-Georg von Studnitz je in diesem Viertel erlebt hat. Doch je lauter die Detonationen dröhnen, desto ausgelassener wird die Stimmung. Nur ein junges Mädchen will in Panik raus auf die Straße. Das allgemeine Gelächter über eine so törichte Idee hält sie von ihrem Vorhaben ab.²²

* * *

Wieder ist ein gehörloser Bekannter der Groddecks morgens abgeholt worden. Wohin sie ihn gebracht haben, wissen sie nicht. Wenn er Glück hat, wird er nicht deportiert, sondern kommt nur zur Zwangsterilisation ins Krankenhaus, wie einige ihrer tauben Freunde, die einfach abgeholt und ungefragt sterilisiert wurden. Wie die Katzen. »Unwertes Leben« sollte sich nicht weiter vermehren.

Emma und Erwin Groddeck haben sich sicherheitshalber ärztliche Atteste besorgt, die bestätigen, dass sie beide ihr Gehör erst durch eine Krankheit verloren haben und nicht bereits von Geburt an behindert sind. Dass ihre Taubheit nicht erblich ist, schützt sie ein wenig. Freunde der Familie hatten weniger Glück. Ein gehörloses Ehepaar aus ihrem Freundeskreis wurde samt Großmutter und Säugling eines Tages von der Gestapo abgeholt. Angeblich sollten sie »umgesiedelt« werden. Flora und ihr Vater haben die Familie noch kurz zuvor in der Großen Hamburger Straße besucht, um sich zu verabschieden. Während des Besuchs klingelte es und Flora floh mit ihrem Vater schnell in den vierten Stock des Hauses. Keinesfalls wollten sie von der Gestapo hier im Haus erwischt werden. Als sie meinten, die Luft sei rein, gingen sie runter. Dort sahen sie die Familie noch ein letztes Mal von hinten, die Frau des Tischlers, die den Kinderwagen vor sich herschob, den Tischler und seine Mutter, eskortiert von der Gestapo.²³

* * *

Arthur Lorenz ist Berufsmusiker, hat aber seinen Arbeitsort, das Varieté Plaza am Schlesischen Bahnhof (dem heutigen Ostbahnhof), verloren. Das Plaza brannte im Herbst 1944 nach einem Bombenangriff nieder. Jetzt ist er zwangsverpflichtet und muss in den Fritz Werner Werken in Marienfelde arbeiten, die Werkzeugmaschinen zur Waffenproduktion herstellen. Damit Arthur während der ständigen Bombardements bei seinen Kindern bleiben kann, greift er zu einem drastischen Mittel. Erwickelt sich ein Handtuch um die rechte Hand und schlägt mit der stumpfen Seite des Beils so lange auf die Hand, bis sie dick und blau wird. Mit dieser verletzten Hand kann er nicht arbeiten. Den Offizieren gegenüber behauptet er, die Verletzung stamme von einem Bombenangriff.²⁴

Wann immer es geht, fährt er mit den Kindern nach Strausberg oder nach Herzberg im Landkreis Ostprignitz-Ruppin, raus aus dem Bombenterror in Berlin. Während ihrer Ausflüge verstecken sie sich im Wald, nachts schlafen sie in Scheunen. Eines Tages entdeckt sie ein Bauer in seiner Scheune, aber Arthur bittet: »Wissen Sie, die vielen Bombenangriffe. Die Kinder müssen da mal raus, um sich zu erholen.« Na gut, meinte der Bauer, nur rauchen dürfe Arthur nicht. Wenn er gewusst hätte, wem er da Nachtsyl gewährt ...

In diesen Tagen sind viele Leute auf der Flucht. Wer kann, versucht sich in Sicherheit zu bringen. Doch als Mann mit einer halbjüdischen Kinderschar unterwegs zu sein ist ein großes Risiko. Die Kinder müssen immer eine Kleiderbürste, Schuhputzzeug und Waschzeug dabei haben, damit sie sauber und ordentlich aussehen. Nur nicht auffallen, das ist das Wichtigste.²⁵

* * *

22. Januar. Hans-Georg von Studnitz erfährt, dass die Russen am Vormittag Groß-Strehlitz erreicht haben. Alle Studnitzschen Güter in Oberschlesien sind in sowjetischer Hand. Noch vor zehn Tagen hätte niemand in seiner Umgebung gedacht, dass dies möglich sei. Die Stimmung schwankt zwischen Wunderglauben, Resignation und Panik. Die Rote Armee marschiert auf Berlin zu. Was soll aus den obersten Reichsbehörden, was soll aus der Bevölkerung Berlins werden? Noch darf man das Thema Evakuierung nicht zur Sprache bringen.

gen, ohne als Defätißt zu gelten. Das Auswärtige Amt errichtet weiter Ausweichquartiere in der Nähe von Buckow, eigentlich als Vorbeuge- maßnahme gedacht, falls die alliierten Luftangriffe weiter zunehmen. An ein Näherrücken der Ostfront dachte damals noch keiner. Wenn die Sowjetarmee Frankfurt/Oder erreicht, wird es schwierig werden, den umfangreichen Apparat der Reichsverwaltung zu verlegen. Dass der Krieg dann ohnehin zu Ende sein könnte, davon will die nationalsozialistische Regierung nichts wissen.²⁶

* * *

Menschentrauben drängen sich in die Bahnhofshalle des Schlesischen Bahnhofs, die Stimmung ist panisch. Der Zug besteht aus zusammen- gewürfelten Wagentypen. Die Reisenden stürzen sich in die Abteile und trampeln jeden nieder, der ihnen im Weg ist. Sie wollen nur weg, raus aus Berlin. Auf dem Bahnsteig sieht man Hunderte Fronturlauber. Man fragt sich, was sie hier in Berlin tun. Die Lage an der Front ist doch ziemlich verzweifelt.²⁷

* * *

23. Januar. Karla Höcker hat Karten für ein Konzert des Dirigen- ten Wilhelm Furtwängler. Da es inzwischen täglich vormittags und abends Fliegeralarm gibt, beginnt das Konzert bereits um 15.00 Uhr. Es ist ausverkauft!

Im zweiten Satz der Mozartsinfonie geht, bis auf eine schwache Notbeleuchtung, das Licht aus. Furtwängler hört nicht auf zu diri- gieren, aber die Ersten Geiger wissen nicht mehr weiter. Schweigend, fast ein wenig resigniert, lässt der große Dirigent langsam seinen Taktstock sinken und verlässt sein Pult. Die Musiker folgen ihm.

Keiner der Zuhörer geht nach Hause. Nach einer halben Stunde geht das Licht wieder an, das Orchester kehrt in den Saal zurück und jeder im Publikum erwartet, dass nun der unterbrochene Satz der Mo- zartsinfonie wiederholt wird. Doch Furtwängler lässt seine Musiker Brahms spielen. Mozart ist viel zu süß für diese Stadt.²⁸

* * *

24. Januar. Im Hotel Adlon findet ein Treffen von Trägern des Goldenen Parteibzeichens und höchster Tapferkeitsauszeichnungen statt. Im Speisesaal herrscht Weltuntergangsstimmung wegen des Durchbruchs der sowjetischen Truppen an die Oder.²⁹

* * *

Im KZ Kleinmachnow gibt es nur Suppe aus halb verfaulten Steckrüben für die inhaftierten Frauen. Wann immer sich eine Gelegenheit bietet, stehlen sie beim Vorbeigehen an der Küche weggeworfene Kartoffelschalen und kleben sie heimlich an den Ofen, um sie kurz zu braten. Barbara muss sich auf dem Weg zur Toilette an der Wand abstützen. Noch vor wenigen Monaten war sie eine kräftige junge Frau, in den letzten Monaten hat die 22-Jährige jedoch 20 Kilo abgenommen. Ihre Mutter, die auch hier im Lager ist, zieht aus den papiergefüllten Säcken, auf denen sie schlafen, kleine Papierschnipsel heraus und schreibt Kochrezepte darauf. Irgendwie stillt das den Hunger.³⁰

* * *

Die Halbjüdin Elli Gerner muss wieder einmal zum Amt, um ihre Lebensmittelmarken abzuholen. Eigentlich holt der Blockwart die Marken für das ganze Haus. Dass sie dort selbst anstehen muss, gehört zu den kleinen Schikanen, die sie erdulden muss. Wenigstens haben sie Telefon und ein Radio, was Juden eigentlich nicht erlaubt ist. Im Vergleich zu anderen jüdischen und gemischt-jüdischen Familien sind sie hier im Westend doch recht privilegiert. Die Familien sind gut untereinander vernetzt und warnen sich gegenseitig, wenn wieder einmal Deportationen zu befürchten sind. Dann fahren die Gerners rasch für ein oder zwei Tage nach Nikolassee zu Bekannten. Leider funktioniert der »Buschfunk« schon seit einiger Zeit nicht mehr wirklich gut. Ellis Mutter hat die Gestapo bereits erwischt. Sie wurde 1943 ins KZ Theresienstadt deportiert.³¹

* * *

Bärchen, eine der Sekretärinnen der Deutschen Allgemeinen Zeitung, tippt ein Gesuch von Gräfin Hardenberg an den gefürchteten

Gestapokommissar Heinrich Müller ab. Dabei will sie sich keinesfalls verschreiben. Vor lauter Nervosität macht sie jedoch unentwegt Fehler. Bei der nunmehr dritten Version setzt sie hinter das »Heil Hitler« aus Versehen ein Fragezeichen. Ein Streich ihres Unterbewusstseins? Nun also der vierte Versuch ...³²

* * *

Wieder einmal kommt Arthur mit seinen sechs Kindern von Strausberg zurück, als die Sirenen ertönen. Als Halbjuden dürfen die Kinder nicht in die Luftschutzbunker, aber am Bunkereingang drängen sich Hunderte Menschen und er wird mit den Kindern von der Masse einfach hineingeschoben. Der Bunkerwart hat den Überblick verloren.

Endlich sitzen sie auch einmal im schützenden Bunker – und prompt werden sie von einer Bombe getroffen. Sie fliegen durch den Raum, das Licht geht aus, alles ist voller Staub. Bunkerhelfer schreien: »Ruhe bewahren! Ruhe bewahren! Ruhe bewahren!« Dann geht die Notbeleuchtung an. Alle Insassen sind über und über mit Staub bedeckt, aber keiner ist ernsthaft verletzt. Der Bunker hat tatsächlich gehalten.³³

* * *

Karlas Freund Hans Kaspar³⁴ hat ein Flugblatt dabei, mit dem er die Berliner aufrufen will, sich gegen die Nazis zu wehren. Eindringlich beschwört er Karla und ihre Mutter, dass sie Trinkwasser, Streichhölzer, Batterien für Taschenlampen und alles andere, was bei einer Belagerung wichtig ist, horten müssen. In seinem Eifer bemerkt er gar nicht, wie sehr er die beiden erschreckt. Fieberhaft denkt Karla darüber nach, wo sie diese belastenden Flugblätter verstecken kann.³⁵

* * *

Die Gerners dürfen bei Bombenangriffen eigentlich nicht in den Luftschutzraum, sondern nur in einen einfachen Keller. Volksgenossen kann schließlich nicht zugemutet werden, mit einer Jüdin im gleichen Raum zu sein. Nur der Rechtsanwalt, der unter ihnen wohnt, ging früher regelmäßig und demonstrativ mit ihnen in den ungeschützten Kellerverschlag statt in den Bunker.

Klaus muss immer in Uniform in den Keller, denn als Pimp beim Jungvolk hat er hinterher Dienst beim Katastrophenschutz, das heißt: den Ausgebombten helfen, Brände löschen und Verschüttete befreien. Anfang 1944 war eine Brandbombe in die Wohnung ihres Nachbarn gefallen und Klaus half beim Löschen. Der Nachbar war Blockwart und ein strammer Nazi, doch seit diesem Brand haben die Gerners keine Probleme mehr mit ihm. Seitdem dürfen sie mit in den gesicherten Luftschutzkeller. Die Gerners hören sogar BBC, ohne denunziert zu werden. Dabei sind die Wände zur Nachbarwohnung recht dünn.³⁶

* * *

Jetzt, Ende Januar, ist es bitterkalt in der Neumark. Peter Erkelenz lebt seit Herbst 1943 auf dem Gut der Levetzows in Groß-Wubiser im Landkreis Königsberg in der Nähe des Mohriner Sees. Seine Mutter starb 1943, Peter war damals erst sieben Jahre alt. Der Tod der Mutter hat ihn sehr getroffen. Seinem über 50-jährigen Vater war die Beschäftigung mit dem Kind wohl zu viel. Die Bombenangriffe auf Berlin wurden zudem immer schärfer, Gründe, das Kind aus der Stadt zu bringen, gab es genug. Über Bekannte, die ihre eigene Tochter bei den Levetzows unterbrachten, ergab sich die Gelegenheit, auch Peter mit aufs Land zu schicken. Die Unterkunft auf dem Gut ist jedoch nicht billig. 77 Reichsmark im Monat zahlt Peters Vater für den Aufenthalt seines Sohnes in der Neumark. Die junge Frau von Levetzow führt das Gut, denn die Männer sind alle im Krieg. Mit den drei oder vier Kindern, die sie bei sich aufnimmt, bessert sie ihren Etat auf.

In der Neumark ist es genau so, wie sich Anton Erkelenz den Aufenthalt auf dem Land für seinen Sohn vorgestellt hat. Zwischen den Feldern, Pferden und der großen Scheune ist man weit weg vom Krieg. Alle Leute vom Gut sitzen zum Essen zusammen an einem großen Tisch. Auch einige französische Kriegsgefangene leben hier. Diese private Unterbringung ist wesentlich besser als die staatlich angeordnete massenweise Kinderlandverschickung.

Doch nun steht die Haushälterin von Anton Erkelenz, Maria Skorna, auf dem Hof und will Peter wieder mit nach Berlin neh-

men. Die Gutsherrin ist nicht da. Sie ist zu einer Beerdigung in die Kreisstadt Königsberg (das heutige Chojna) gereist. Auf dem Hof hat keiner Verständnis für das Ansinnen von Maria. »Lassen Sie das Kind doch hier.« Aber Maria, eine resolute Frau in den Vierzigern, lässt sich nicht beirren: »Vater hat gesagt, du kommst jetzt nach Hause.« Auf Diskussionen lässt sie sich nicht ein. Peter ist froh über seine Rückkehr. Es ist zwar schön auf dem Hof, aber allzu heimatlich fühlt es sich nicht an. Der Gutsbetrieb muss laufen, das ist das Wichtigste. Elterliche Umsorgtheit gibt es hier nicht. Von seinem Vater weiß er außerdem, dass die Ostfront immer näher rückt.

Mit einem der letzten Züge Richtung Westen fahren Peter und Maria nach Berlin. Die Waggon sind übervoll. Die Fahrgäste stehen auf engstem Raum, still und niedergeschlagen. Vor Wriezen fährt der Zug ganz langsam über die Oder. Die Eisenbahnbrücke ist glücklicherweise noch intakt. Peter sieht zum Fenster hinaus. Dort sitzt ein einsamer Soldat mit geschultertem Gewehr vor einer nur ganz schwach leuchtenden Lampe. Ein Bild, das sich einbrennt. Peter ist froh, dass er nun wieder bei seinem Vater in Zehlendorf leben wird.³⁷

* * *

Am Abend kommen Freunde zu Ursula zu Besuch. Während des Alarms liest einer ihrer Freunde bei Kerzenlicht seine neuesten Gedichte vor. Das Donnern der Flak und das Brummen der Bomber liefern die passende Geräuschkulisse. »Vater unser, der du bist im Bombentrichter«, fängt eines seiner Gedichte an. Ist das nun Blasphemie oder Ausdruck größter Verzweiflung?³⁸

* * *

29. Januar. Klaus von Kardorff und seine Frau Uta wohnen zurzeit bei Utas Eltern in Dahlem. In dieser Nacht wird dieser Stadtteil schwer bombardiert. Klaus hat eigentlich keine Lust, schon wieder aufzustehen und in den benachbarten Bunker zu gehen, aber Uta beschwört ihn mitzukommen. Sie hat so eine komische Vorahnung. Als sie zurückkommen, liegt das Haus in Trümmern.³⁹

Februar

Am 1. Februar erklärt Joseph Goebbels die Reichshauptstadt zur Festung. »Waffenfähige Männer von 16 bis 60 Jahren« werden zum Dienst im Volkssturm verpflichtet. Im Osten der Stadt werden erste Barrikaden aus Trümmern errichtet. Doch der Volkssturm ist schlecht ausgebildet und ausgerüstet. Die Truppe besteht aus halben Kindern und alten Männern, die nur eine dreitägige Kampfausbildung erhalten und anschließend Bahnhöfe, Brücken und öffentliche Gebäude bewachen sollen. Bei einem dieser Appelle sind bei 1000 Soldaten lediglich 18 Gewehre vorhanden. Trotzdem haben die Berliner noch immer Humor. »Kritisch wird die Lage erst, wenn man mit der U-Bahn an die Ostfront fahren kann!«, heißt es.

Am 3. Februar, einem leicht frostigen, sonnigen Tag, findet zwischen 10.30 und 12.15 Uhr der bis dahin schwerste Luftangriff auf Berlin seit Kriegsbeginn statt. Mehr als 2200 Tonnen Bomben werden abgeworfen, 2500 bis 3000 Menschen sterben, darunter vor allem Flüchtlinge aus dem Osten, die häufig im Freien lagern müssen. Weit mehr als 100 000 Menschen werden obdachlos. Betroffen sind vor allem die Stadtteile Mitte, Kreuzberg, Horst-Wessel-Stadt (heute Friedrichshain) und Wedding. Das Berliner Schloss und der Anhalter Bahnhof brennen aus, die Staatsoper und die Neue Reichskanzlei werden schwer beschädigt. Vor allem im Norden Kreuzbergs brennen anschließend noch tagelang die Häuser. Viele Wasserleitungen werden zerstört.

Bei diesem Luftangriff stirbt auch der wegen seiner gnadenlosen Urteile in der Bevölkerung verhasste Roland Freisler, Präsident des Volksgerichtshofs. Noch am Tag vorher hatte Freisler Todesurteile verhängt, unter anderem gegen Klaus Bonhoeffer, den Bruder des Theologen und Widerstandskämpfers Dietrich Bonhoeffer. Im Gefängnis in Plötzensee werden weiterhin Widerstandskämpfer hingerichtet – am 2. Februar unter anderem der Jesuit Alfred Delp, Mitglied des Kreisauer Kreises, und der nationalkonservative Politiker und Jurist Carl Friedrich Goerdeler, einer der führenden Widerstandskämpfer.

Die Versorgungslage der Stadt ist in jeder Hinsicht prekär. Die Lebensmittelmarken sollen jetzt eine halbe Woche länger reichen. Zucker ist ge-

strichen. Zeitungen bestehen nur noch aus einem Blatt mit zusammenge-schrumpften Titeln und Überschriften. Goebbels und Himmler rufen die Bevölkerung erneut zu »Volksopfern« auf. Vom 7. bis zum 28. Februar sol- len Uniformen und Uniformteile, tragfähiges Schuhwerk und Ausrüstungs-gegenstände wie Zelte, Decken, Rucksäcke, Brotbeutel, Kochgeschirr und alles, was ein Soldat braucht, für die kämpfende Truppe gespendet werden.

In der Zwischenzeit verhandeln der russische Partei- und Regierungschef Josef Stalin, der britische Premierminister Winston Churchill und US-Prä-sident Franklin D. Roosevelt bereits in Jalta die Aufteilung Deutschlands nach der Kapitulation. Sowjetische Truppen überqueren die Oder.

Die fast völlige Zerstörung Dresdens durch alliierte Bombenangriffe Mitte Februar demoralisiert nun auch viele derjenigen in der Bevölkerung, die im-mer noch an den Endsieg glaubten. Auch bei führenden Nazi-Größen bröckelt allmählich die Zuversicht. Mitte Februar sondiert Reichsführer-SS Heinrich Himmler erstmals, wie Deutschland diesen Krieg noch halbwegs erhobenen Hauptes beenden könnte. Er nimmt heimlich Kontakt zum Vizepräsidenten des schwedischen Roten Kreuzes, Graf Folke Bernadotte, auf. Bernadotte soll ihm später den Kontakt zum amerikanischen Präsidenten vermitteln.

Zur gleichen Zeit ordnet Reichsjustizminister Otto Georg Thierack die Bildung von Standgerichten für Ortschaften in Frontnähe an, um die Ent-schlossenheit und Kampfkraft der deutschen Truppen aufrechtzuerhalten. Auch Zivilisten können von den Standgerichten wegen Wehrzersetzung ver-urteilt werden. Da es immer mehr Fahnenflüchtige gibt, befiehlt Himmler am 26. Februar eine Verschärfung der Standgerichtsanordnung. Jetzt sind auch sogenannte Sonderstandgerichte zugelassen. Deren Urteile lauten ent-weder Freispruch oder Todesurteil, andere Urteile sind nicht vorgesehen.

Ein großer Teil des deutschen Flakschutzes ist mittlerweile an die Oder verlegt, sodass die Alliierten ihre mehrmals täglich erfolgenden Luftangriffe auf Berlin nahezu ungestört fliegen können. Am 26. Februar erfolgt mittags zwischen 11.30 und 14.00 Uhr ein Großangriff mit über 1100 amerikani-schen Flugzeugen. Etwa 1200 Tonnen Bomben werden abgeworfen. Betrof-fen sind vor allem Mitte, Tiergarten, Wedding, Prenzlauer Berg, Kreuzberg, Weißensee, Lichtenberg, Friedrichshain, Neukölln, Treptow und Köpenick. Über 600 Menschen sterben.

Ende Februar hält Reichspropagandaminister Joseph Goebbels erneut eine mit Durchhalteparolen gespickte Rundfunkansprache zur Kriegslage.

1. Februar. Hans-Georg von Studnitz ist abends bei den Kroaten eingeladen. Der Geschäftsführer der Botschaft, Alfred Rukavina, ist bekümmert. Er soll dafür sorgen, dass die 89 Mitglieder der Botschaft aus Berlin herausgebracht werden, hat aber nur 20 Autos zur Verfügung. Außerdem weiß Rukavina nicht, wo er die Gesandtschaftsangehörigen hinschicken soll. Das deutsche Auswärtige Amt will oder kann ihm auch nicht weiterhelfen.¹

* * *

Peter Erkelenz geht wieder in die Südschule in Zehlendorf. Neben seinem Elternhaus, in der anderen Doppelhaushälfte, lebt Vizeadmiral Wolf von Trotha, ein pensionierter Marineoffizier und Mitglied der NSDAP, mit seiner Familie. Trotha und Peters Vater schätzen sich gar nicht. Peter aber spielt gern mit Renate, der Tochter des Vizeadmirals. Peters Vater hat nur zu wenigen Nachbarn Kontakt. Als ehemaliger DDP-Reichstagsabgeordneter, späteres SPD-Mitglied und Gewerkschaftsführer ist Anton Erkelenz bei den Nationalsozialisten hier in diesem Bezirk nicht besonders beliebt. Peter lebt mit seinem Vater und der Haushälterin Maria fast isoliert. Lediglich die überzeugte NSDAP-Ortsgruppenleiterin Hake, die die Lebensmittelmarken vorbeibringt, betritt alle vier Wochen diese »Insel«.²

* * *

Flora Groddecks Volksschule am Pappelplatz ist stark beschädigt. Mittlerweile kommt nur noch ein Lehrer täglich zum Unterricht. Er geleitet die Kinder gleich zu Unterrichtsbeginn nach unten in den Keller. Dort sitzen sie auf den Betten im Luftschutzraum und ihr Lehrer fragt sie reihum: »Habt ihr noch eure Wohnung? Sind alle in der Familie noch gesund und unverwundet?« Unterricht findet keiner mehr statt. Zwischen 10 und 11 Uhr, nachdem alle Schüler kurz berichtet haben, wie es daheim aussieht, schickt er sie wieder nach Hause. Das ist die Zeit, in der es wieder Voralarm gibt. Sie müssen rennen, damit sie die Schutzräume zu Hause rechtzeitig erreichen.³

* * *